

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 20 (1968)
Heft: 9

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Play-Time

Produktion: Frankreich, 1967
Regie: Jacques Tati
Besetzung: Jacques Tati, Barbara Benecke
Verleih: Royal

CS. Auf Reiseplakaten mit dem Text «Visit Mexico», «Visit Hawai», «Visit Sweden» usw. ist jedesmal genau das gleiche Hochhaus abgebildet, in dem übrigens auch jene Plakate hängen, in Paris, Gegend der Porte Maillot, wo Jacques Tatis neuer Film spielt. Schon einmal hat Tati versucht, sich mit der technifizierten Welt unserer Tage zu befassen, das war in «Mon Oncle». Doch «Play Time» ist ein gewaltiger Schritt darüber hinaus. Es ist wirklich ein grossartiger Film geworden, in dem Tati in einer überaus subtilen, beiläufigen und in einer voller Charme zutreffenden Weise zeigt, dass gegen den künstlerischen Blick kein Kraut gewachsen ist. In jenem ultramodernistischen Bau sucht Tati einen Mann, pausenlos, unentwegt, unermüdlich durch alle Gänge, mit dem Lift hinauf, mit dem Lift hinab, über Kreuz- und Quergänge — nichts. Wo trifft er ihn schliesslich? Nachts, wenn der Mann seinen Hund noch schnell spazieren führt. In drei Minuten ist die Angelegenheit erledigt. Play Time.

Auf der Suche nach jenem Mann gerät Tati in eine Art Mustermesse hinein. Einer der Stände preist den griechischen Stil an. Was ist heute griechisch? Mittels Fusspedal öffnet sich ein griechischer Säulnstumpf und gibt einen Abfallkübel ab. Oder ein Mann führt einen Besen mit zwei unten angebrachten Lampen vor, die den Staub unter den Kommoden anleuchten. Wer ist entzückt davon? Die amerikanischen Touristen, die das Ding wonderful finden. Eine der Damen ist ständig mit dem Photoapparat unterwegs und will «echtes Paris» haben: einen Blumenstand mit einer echten alten Frau darin. Doch abends sitzt man in der eigenen Wohnung mit Fenstern wie Schaufenster, und was tun die verschiedenen Paare? Sie drehen simultan die TV an und betrachten den gleichen Boxmatch. Das Leben ist Play Time, unnütz vertane Zeit. Doch Tati trägt dies mild, poetisch, weich und mit tödlicher Ironie vor.

Dies wird sehr deutlich und zwar in vielerlei Schattierungen bei der Schilderung des Nachtlebens im gleichen supermodernistischen Block. Der «Royal Garden» wird eröffnet. Dies ist eines jener ganz snobistischen Lokale, in dem man gesehen sein will. Wahrscheinlich ist diese sehr lange Sequenz das Beste, was man seit vielen Jahren im Kino gesehen hat. Tati verfremdet nichts, was ja auch eine völlig überholte Technik ist. «Royal Garden» ist ein durchaus naturalistisches Lokal, falsch, vornehm, langweilig, teuer. Und noch nicht fertig. Doch die ersten Gäste erscheinen bereits. Tati mischt hier ganz alte, traditionelle Gags mit eigenen, sehr feinen. Tatis Vorgehen besteht darin, dass er diesen unfertigen, überfüllten, seine erste «Galanacht» erlebenden «Royal Garden» stückweise abmontiert, in der Oberfläche brechen und schliesslich vom ganz Ungewollten überschwemmen lässt. Symbol dafür, dass jede Stilkopie lächerlich und dem Untergang geweiht ist, stellt jenes Luxusgericht dar, das in solchen Lokalen stets de rigueur ist. Eine Riesenplatte mit einem Fisch in Achtungsstellung, umgeben von Crèmes, Saucen, Kapern und Zitronenschnitzen. Vor dem Gästepaar wird er abgestellt und flambiert, dann bestreut, bepfeffert, begossen, gekrönt mit irgendwas, und dann wird der Gerant abgerufen. Es vergeht eine Viertelstunde, dann kommt ein Kellner. Wieder wird die Achtungsstellung berieselt, gesalzen, mit Zitrone beträufelt, und der Kellner wird weggerufen. Schliesslich wechselt das Paar den Tisch, und für den Rest der Nacht sucht der Fisch einen neuen Gast.

Dann und wann brennt ein bisschen Elektronik durch, und einige Lampen zerpaffen. Alle nackten Rückenpartien der Damen zeigen das Muster der royalistischen Stühle. Die Kellner zerfetzen ihre Kleidung, und in der Bar fällt regelmässig jemand vom hohen Stuhl. Dann bricht ein Stück Dekoration zusammen. Der Geschäftsführer bricht auch leicht zusammen. Das Essen wird kalt, dafür steigt die Temperatur im Saal ständig an. Ununterbrochen läuft der Innenarchitekt herum, bosselt hier, haut dort auf zwei drei Köpfe, hält falschen Marmor fest oder knistert mit den Plänen. Dann zerspringt eine der teuren Glastüren. Doch um den Abend zu retten, hält der Portier den Türknauf fest und mimt Glastüre. Tati ist nie verlegen. Ganz



Tatis einmalige, kritisch-lustige Schilderung von Zeitgenossen, demontiert einige exklusive Einrichtungen und Gewohnheiten unserer Zeit.

kleine Dinge passieren, die keinerlei grosse Lacher provozieren. Doch man weiss stets ganz genau, dieser Mann da hat begriffen. Anfangs ist ein teuer gekleideter Rauschmeisser sehr in Aktion und wirft alles raus, was nicht Krawatte an hat. Nur ganz teure Paare dürfen in den «Royal Garden». Doch langsam drehen die Dinge. In der zusammengebrochenen Ecke kommt echte Stimmung auf, und langsam trudeln die langen Bärte und die langen Mähnen herein. In der Bar fällt immer wieder der gleiche vom Stuhl, die Kapelle flieht vor den leise sich mehrenden Zusammenbrüchen, und eine Dame in Grün spielt betuliches Klavier. Schliesslich graut der Morgen, und eine Schar Unentwegter verlässt die Ruinenstätte und begibt sich in einen Drugstore, wo wiederum etwas Stimmung aufkommt. Hier frühstücken Handwerker und Arbeiter, das Radio zelebriert Musette, und für einen Augenblick erscheint Paris, das sich sonst nur noch in den teuren Türflügeln spiegelt.

Den ganzen Film hindurch kein Dialog, nur dann und wann ein Klischeewort. Tati in der Hauptrolle, doch er drängt sich nie in den Vordergrund. Alle übrigen sind irgendwelche Leute, die ihre Rolle spielen beiläufig, beiläufig. Wahrscheinlich ist dies die grosse Tugend dieses Films. Alles in ihm geschieht beiläufig. Wahrscheinlich ist dies auch eine europäische Tugend, denn dieser Film nimmt, wenn man so will, sehr vieles hoch und auf den Arm. Aber eben: beiläufig (klein geschrieben).

Der Start

(Le départ)

Produktion: Belgien, 1967

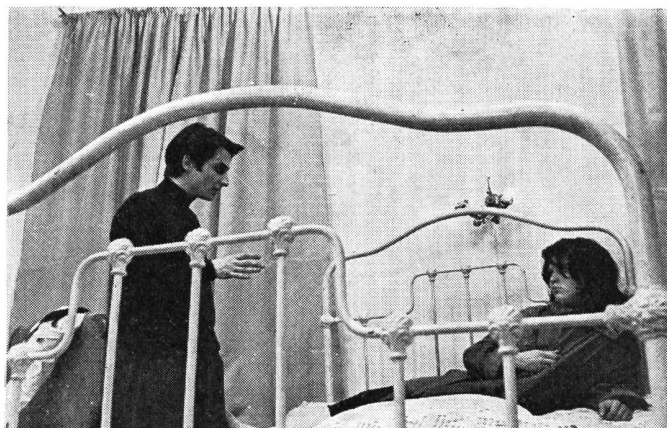
Regie: Jerzy Skolimowski

Besetzung: Jean-Pierre Léaud, Cathérine Duport, Paul Roland

Verleih: Monopol

FH. Der Film hat in Berlin 1967 den grossen Preis gewonnen — verdientermassen wie man angesichts der übrigen dort gezeigten Filme sagen muss. Thema ist der Autofimmel eines Neunzehnjährigen, Coiffeurlehrling von Beruf, doch nebenbei Rennfahrenthusiast. Auf lustige Weise wird das abgewandelt: er will unbedingt an einem Autorennen teilnehmen und hat sich schon angemeldet — fehlt nur noch der Wagen. So geht er denn daran, sich einen solchen zu beschaffen, zu leihen, zu erbetteln, zu erschwindeln, zu stehlen, wenn es sein muss. Die Methoden, die er sich dafür ausdenkt, die Abenteurer und Zwischenfälle, die er dabei erlebt, sind von echter Heiterkeit, wirklich lustig, ohne ins bloss Schwankmässige oder Komödiantische abzugleiten.

Das wird schon durch den sehr fähigen, polnischen Regisseur verhindert, der in einer Folge von witzigen Einfällen die Camera ausgezeichnet zu führen weiss. Dabei handelt es sich durchwegs um filmisch empfundenen Bildwitz, den zu entdecken allerdings manchmal Aufmerksamkeit vom Beschauer verlangt. So grinsen bei einem Krach mit einem Motorradfahrer im Hintergrund Plakate mit eleganten Wagen, in denen elegant lächelnde Pärchen sitzen, von der Wand. Die strategischen Einfälle, die der Held anwendet, um zu einem Gratis-Wagen zu kommen, sind schlechthin bewundernswürdig. Ausser dem Regisseur trägt aber auch J. P. Léaud entscheidend zum Gelingen bei. Er spielt völlig gelöst und überzeugend den nur von dem einen Gedanken Besessenen, der immer wieder scheitert, bis er, scheinbar am Ziel, mit seiner opferwilligen Freundin den Start verträumt, vielleicht nicht ganz ungewollt. Zu hoffen bleibt, dass er ernüchtert einen neuen, etwas einwandfreieren Start ins Leben antreten wird.



Das Liebespaar in dem witzigen, preisgekrönten Film «Der Start», links der bedeutende J. P. Léaud in der Hauptrolle.

Eine Aussage enthält der Film kaum. Er macht nur den Autofimmel Jugendlicher lächerlich, doch geschieht es so vergnüglich, dass kaum jemand sich gewarnt oder gar betroffen fühlen wird. Selbstverständlich liesse er sich analytisch deuten, etwa dass das Bedürfnis, schnelle Wagen zu fahren, nur ein Ersatz für sexuelle Betätigung darstelle. Doch täte man damit dem Film Unrecht, der zu leichtgewichtig für solche Betrachtungen ist. Und ausserdem lenkt er gegen Schluss selbst in die Bahnen einer netten Liebesgeschichte ein, welche nicht durch rohe sexuelle Deutungen verzerrt werden soll. Der Film ist ein geschlossenes Ganzes, sympatisch, heiter, von beträchtlichem Unterhaltungswert.

Jede Nacht um 9

(Our mothers house)

Produktion: England, 1966

Regie: Jack Clayton

Besetzung: Dirk Bogarde, Margaret Brooks, Pamela Franklin

Verleih: MGM

CS. Im Haus einer Vorstadt stirbt eine Frau und Mutter und hinterlässt sieben Kinder im Alter von drei bis dreizehn Jahren. Die Kinder versammeln sich um das Totenbett und bestimmen, dass die Mutter sie nie verlassen darf, dass niemand etwas erfahren soll und dass alle Geschwister fest zusammenhalten. Der Vater ist schon seit langem verschwunden, und jeden Monat bringt die Post einen Scheck.

Nun wird die Mutter nachts im Garten begraben. Alle ihre persönlichen Dinge werden im Schuppen hinten im Garten aufgebaut, und jeden Abend um Neun wird die «Mutterstunde» abgehalten. Mit anderen Worten: Die Kinder versammeln sich im Schopf, die älteste Tochter ruft die Mutter an, trägt ihr Sorgen und Fragen vor, und die Mutter antwortet im Sinn des Orakels. Eine feste Kindergemeinschaft entsteht, die alles aus der Aussenwelt Kommende abhält und abwehrt. Doch eines Tages taucht der Vater, Dirk Bogarde, auf...

Jack Clayton hat für diesen Film sieben ganz verschiedene englische Kinder zur Verfügung, die auf eine geradezu phantastisch anmutende Art seine Absichten spielerisch umzusetzen verstehen. Schon wegen dieser Kinder lohnt sich der Besuch des Films. Doch mit Bogarde dringt nun die Aussenwelt ein, die Welt der Erwachsenen. Die Kinderschar wird aufgespalten. Die einen nehmen Charles



Eine Kindergemeinschaft um eine tote Mutter, hervorragend gespielt, aufgespalten und bedroht durch die Welt der Erwachsenen in «Jede Nacht um 9».

sofort als Vater an, die andern misstrauen ihm. Langsam reift eine Katastrophe heran, die einzige Schwäche des Films liegt in der Tatsache, dass Bogarde zu nahe an seine Rolle in Joseph Loseys Film «The Servant» heranrückt. Doch Clayton versteht es, ganz ohne aufgesetzte Psychologie auszukommen. Schritt für Schritt zeigte er den wachsenden Konflikt der Kinder mit einem Mann auf, der von Tricks, raschem Genuss und schneller Befriedigung lebt. Sinnbild des miefigen kleinen Mannes. Dem schliesslich nur eine Chance bleibt: die Entlarvung der Mutter aller sieben Kinder. Eine Tat, die er sogleich mit dem Leben bezahlt. Hier die leidgeprüfte, gläubige und sehnsuchtsvolle Welt der Kinder, dort die seelisch kahlgefressene Welt unerwachsener Erwachsener und im Brennpunkt des Konflikts die unverhüllte Katastrophe. Clayton dreht hier souverän einen Film minuziöser Feststellung seelischer Regungen in den verschiedenen Bereichen von sieben Kindern und einem Mann. Ein überaus sehenswerter Film.

Point Blank

Produktion: USA, 1967
Regie: John Boorman
Besetzung: Lee Marvin, Angie Dickinson
John Vernon, Lloyd Bochner
Verleih: MGM

RE. Die Filmstory, nach dem Kriminalroman «The Hunter» von Richard Stark, ist hart und geradlinig:

Walker (Lee Marvin), ein um seinen Beute-Anteil geprellter Verbrecher, will sich rächen. Er sucht den Komplizen, der ihn damals betrogen und als vermeintlich Toten zurückgelassen hatte und dann mit seiner Frau geflohen war. Walker findet seine Frau, der gesuchte Mann hat sie aber inzwischen verlassen; sie bringt sich um. Walker sucht weiter. Mit Hilfe der Schwester (Angie Dickinson) seiner toten Frau kann er endlich seinen Gegner stellen und ihn umbringen. Das Geld findet er nicht, dafür erfährt er den Namen von einem der Chefs der Verbrecherorganisationen. Dieser Vorgesetzte will die 93 000 Dollars auch nicht bezahlen und stirbt in einer Falle, die er Walker gestellt hat.

Der Nächsthöhere in der Hierarchie der Gangsterbande kann Walker das Geld auch nicht geben und stirbt auf Anweisung des höchsten Chefs. Dieser hatte den ahnungslosen Walker und dessen Rachepläne dazu benutzt, ihm bei der Beseitigung seiner Rivalen behilflich zu sein.

Walker verzichtet auf eine Auseinandersetzung mit dem Gangsterchef und auch auf das Geld; er verschwindet in dunkler Nacht.

Lee Marvin, «härtester und höchstbezahlter Mann Hollywoods», spielt in der vorgeschriebenen Schablone mit der gewünschten starren Maske. Genau so gut, wie er auch die Schablone «Betrunkener Cowboy» spielen kann und dafür eine Auszeichnung bekommt. Differenziertheit in der Schablone und durch die Maske hindurch — Humphrey Bogart konnte ähnliche Rollen so spielen — wäre das Können eines grösseren Schauspielers.

John Boormans Regie ist harmlos, aber zweckdienlich. Er verwendet mit Erfolg in seinem ersten Hollywood-Auftrag Stilelemente und Montagemöglichkeiten des modernen europäischen Films. Die Kameraführung und die Farbgestaltung sind gut. Die Breitwand-Technik wird beherrscht. In Amerika werden teure Verfahren meistens nur guten Handwerkern anvertraut.

«Point Blank» ist kein schlechtes Dokument der Zeitgeschichte: Auch 1967 spielen Autos noch eine grosse Rolle, Flugzeuge und Helikopter bewegen sich nur an der Peripherie. Mit dem Auto kann man Aufgestautes abreagieren und, von einem Gehäuse geschützt, auf Erden seinen Geschäften nachgehen. Die Frau darf auf ihre Weise dem Mann helfen, seine Pläne und Ideen zu verwirklichen. Der aus einem Hochhausfenster gefallene nackte Mann ist das Schaustück. Ein Revolver hilft bei mangelnder Potenz und das Zielfernrohr löst Probleme.

Der Film ist zu vergleichen mit einem der grossen Amerikanerwagen, von denen im Film so viele vorkommen: Breit, dezent in den Farben, gutes Handwerk, für Konzept und Konstruktion in Frankreich und Italien gelernt, robust und zweckdienlich.

Schloss Rheinsberg

Produktion: Deutschland, 1967
Regie: Kurt Hoffmann
Besetzung: Cornelia Froboess, Christian Wolff, Werner Hinz, Ehmi Bessel
Verleih: Emelka

FH. Rheinsberg war einst das Lieblingsschloss Friedrichs des Grossen, und dorthin hat Kurt Tucholsky eine Berliner Liebesgeschichte verlegt, «Bilderbuch für Verliebte», die zum Reizendsten gehört, was er geschrieben hat. Zwei junge Menschen haben sich in einem unglaublich schönen Berlin von einst kennen gelernt, und begeben



Die beiden Liebenden, die sich endgültig finden, im Unterhaltungsfilm «Schloss Rheinsberg»

sich, als Ehepaar getarnt, dorthin, um allerlei zu erleben, Stimmungsvolles und auch anderes. Doch alles weiss echte Liebe und ein gehöriger Schuss Berliner Pfiffigkeit zu überwinden. Dieser charmante Witz, ausgedrückt vor allem in dem allerdings nicht filmischen Mittel der Sprache Tucholskys, rettet den Film vor dem in der Nähe lauernden Kitsch. Cornelia Froboess, die sich überraschend als begabte Schauspielerin entpuppt, findet sich in ihr glänzend zurecht, und dürfte damit den Grundstein zu einer künstlerischen Karriere gelegt haben. Ein Kostümfilm mit Unterhaltungswert.

Das Zeitgeschehen im Film

Die neuesten schweizerischen Filmwochenschauen

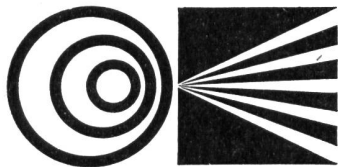
Nr. 1308: Frühling für alle — Internationales Forschungsinstitut in Genf — Felice Filippini — Schweiz/Sowjet im Turnen.

Nr. 1309: Mustermesse Basel — Film in Radio — Praktische Kunst in Reinach — Neue Autozüge über den Lötschberg — Ballettmeister im Sportzentrum Magglingen.

Aus der Filmwelt

DEUTSCHLAND

— In der Sowjetzone will die DEFA in den nächsten Jahren 70—80 Spielfilme produzieren. Sie sollen «in der Gegenwart spielen und vor allem zeigen, wie unsere Arbeiter, die Genossenschaftsbauern und die Intelligenz die Aufgaben zur Vollendung des Sozialismus lösen».



**Filmdienst des
Schweiz. Prot.
Film- u. Radio-
verbandes**

8600 Dübendorf
Saatwiesenstr. 22
(Hächler)
Tel. 051 / 85 20 70

Wir empfehlen unsern neuen Kurzfilm

Das Gleichnis (The Parable)

Ein Farb-Film des Prot. Kirchenrates der Stadt New York. — Dauer: 22 Minuten
Ausführliche Besprechung in Film und Radio
Nr. 24 vom 2. Dezember 1967

Aus vielen wird eins

Ein Film des Weltkirchenrates vom Schweizer Fernsehen.
30 Minuten, schwarz/weiss, deutsch kommentiert (Magnetton). Eine illustrative Vorbereitung auf die Vollversammlung des Oekumenischen Rates der Kirchen in Uppsala.

Unser Vorfürhdienst, auch für nicht bei uns gemieteten Filme, steht immer für Sie zur Verfügung.

Diese Besprechungen können auch auf Halbkarton separat bezogen werden. Abonnementszuschlag Fr. 4.—, vierteljährlicher Versand. Bestellungen mit Postkarte bei der Redaktion.

Die Besprechungen können auch separat, ohne die Zeitung, abonniert werden zu Fr. 10.— jährlich

Tannenzapfen unter dem Rücken (Käpy selän alla)

Produktion: Finnland, 1966 — Regie: Mikko Niskanen — Besetzung: Kristiina Halkola, Kirsti Waöösavanra — Verleih: Stamm

Camping-Leben von vier jungen Leuten an einem See Finnlands. Eine geschlossene Geschichte wird nicht erzählt, bewusst wird die Form einer nicht bewertenden Reportage gewählt. Deren Gegenstand ist das Sexualleben der beiden jungen Männer und der beiden Mädchen, doch ist der wirkliche Zweck des Films nicht eine ernsthafte Studie, sondern die Vorführung intimer Szenen.

Mr. Kipps gehört die Welt (Half a Sixpence)

Produktion: England, 1967 — Regie: George Sidney — Besetzung: Tommy Steel, Julia Foster, Penelope Horner — Verleih: Star-Film

Ein Musical von jener Schein-Bravheit der Menschen und der Welt, wie wir sie heute nach allem nur noch schwer akzeptieren können. Ein ziemlich abgestandener Spass, ohne das Temperament, das diese Unterhaltungsform benötigt. Es ist weniger das Kitschige an diesem Nachzügler einer glücklicherweise vergangenen Welt, als die Verleugnung jeder menschlichen Echtheit, welche den Film schwer geniessbar macht.

Kommissar X — Drei blaue Panther

Produktion: Deutschland/Italien, 1967 — Regie: Frank Kramer — Besetzung: Tony Kendall, Brad Harris, Francesco Fantasia — Verleih: Rex

Reisser nach gewohntem Schema von der Jagd nach einer grossen Juwelenbeute durch den die Polizei übertrumpften Privatdetektiv «Kommissar X», deren Schlüssel sich in einer indianischen Skulptur befindet, drei blaue Panther darstellend.

Gesicht ohne Namen (Mister Buddwing)

Produktion: USA, 1966 — Regie: Delbert Mann — Besetzung: James Garner, Jean Simmons, Suzanne Pleshette — Verleih: MGM

Ein Mann mit Gedächtnisverlust sucht seine Identität in verschiedenen Begegnungen, deren Partner ihm zwar nicht helfen können, ihn jedoch unbewusst ein Stück weiterbringen, bis er sehend wird. Amerikanisch perfektioniert, entbehrt der Film doch einer tieferen Fundierung.

Ausführliche Kritik FuR, Jahrgang 1967, Nr. 2, Seite 20

Die unschuldigen Zauberer (Niewinni szarodizieje)

Produktion: Polen, 1960 — Regie: Andrzej Wajda. — Besetzung: Krystina Stypulkowska, Tadeusz Lomnicki — Verleih: Rialto

Modern-romantisches Porträt eines jungen Liebespaares, aussen zynisches Geplänkel, innen tiefe Traurigkeit, jedoch nicht ohne Hoffnung, im ganzen ein behutsamer Reifeprozess, poetisch und mit dichter Atmosphäre.

Ausführliche Kritik FuR, Jahrgang 1967, Nr. 3, Seite 34

Wer hat Angst vor Virginia Woolf?

((Who is afraid of Virginia Woolf?))

Produktion: USA, 1966 — Regie: Mike Nichols — Besetzung: Rich. Burton, Elisabeth Taylor, George Segal, Sandy Denny — Verleih: Warner

Schneidende Bankrotterklärung der bürgerlichen, auf Bezeichnung abgestellten Konventionsehe, dargestellt an einer Nachtparty zweier Ehepaare, die sich abwechselnd zerfleischen. Dynamische und kluge Gestaltung, hervorragend gespielt. — Ausführliche Kritik FuR, Jahrg. 1967, Nr. 3, Seite 35